

Der Geburtstag des Gelehrten. Norbert Richard Wolf zum 70. Geburtstag.

Ludwig M. Eichinger

„Ich werde die Vorstellung meines Geburtstages erfinden und warten auf Ihre Analyse.“
(P. Handke)

1. Das Ziel

Mit Lob verbundene Glückwünsche, das ist es, was man zu Recht von einem Laudator erwartet, der das Wort ergreift aus Anlass des 70. Geburtstages eines hoch geschätzten Kollegen, ja man darf sagen eines Gelehrten.

2. Loben

Unser Norbert Richard Wolf ist ein Gelehrter, im Unterschied zu dem (*Wer*)wolf jenes immer wieder schönen Gedichts Christian Morgensterns, der sich auf den Bescheid aus „des Dorfschullehrers Grab“ hin, dass es mehrere von ihm eigentlich nicht geben könne, „tränenblind erhob („er hatt' zu Haus doch Weib und Kind“) – überzeugt von der Begründung, die er dort erhalten hatte: „zwar Wölfe gäb's in großer Zahl doch wer gäb's nur im Singular“. „Doch da er kein Gelehrter eben, so schied er dankend und ergeben“ – heißt dann der Schluss des Gedichtes. Das wäre unserem Wolf zweifellos nicht passiert: zwar teilt er mit dem Wolfe des Gedichts durchaus das wohlwollende Interesse an deutschen Kasus: Für den Wolf des Gedichtes weist das dessen Anfang aus, an dem er den besagten Dorfschulmeister selbständig auffordert: „bitte, beuge mich!“ (Was der dann auch tut: „der Werwolf, sprach der gute Mann, des Weswolfs, Genitiv sodann, dem Wemwolf, Dativ, wie man's nennt, den Wenwolf – damit hat's ein End. Dem Werwolf schmeichelten die Fälle, er rollte seine Augenbälle.“) Wie gesagt, auch unser Wolf als Grammatiker teilt zweifellos die Freude am deutschen Kasussystem, ansonsten hätte er aber besser gewusst, wie sich das alles verhält, mit den Wölfen, und vor allem mit dem „Wer“. Aber da uns hier nicht der „Wer-“, sondern nur der Wolf interessiert, lassen wir das beiseite. Was uns auf diesem Weg gelingen sollte, war vielmehr, schlüssig zu beweisen: der von uns zu feiernde Wolf ist eben ein Gelehrter.

Und die Abtönungspartikel *eben* in dieser Feststellung ist mit Bedacht gewählt: sie bekräftigt – ob man den Satz nun auf dem *ist* oder auf *Gelehrter* betont – mit positiver Emphase und dem Hinweis, dass uns das allen ohnehin klar sei, das Zutreffen der Feststellung. Und das in deutlichem Gegensatz übrigens auch zur Verwendung des gleichen Wortes *eben* im Gedicht – „doch da er kein Gelehrter eben“ [war] – , wo es sich um eine Art nachgestellter Fokuspartikel handelt, die entschuldigend-resignierend darauf hinweist, dass der Scheidende nicht gerade das war, was man einen Gelehrten nennen würde. Zu recht heißt der Satz zudem nicht: *er ist halt ein Gelehrter*. Hier drückt man mit der Partikel *halt* (die sonst dem *eben* recht ähnlich ist,

und bei „falscher“ Betonung könnte man auch den lebenden Satz mit *eben* auf diese Weise verstehen) zwar auch aus, dass wir alle wüssten, was ein Gelehrter sei. Allerdings legt uns das in der normalen beiläufigen Betonung (die das *halt* eher nahelegt als das *eben*) in diesem Fall eher eine kritische Deutung nahe: gewisse Dinge könne man von Gelehrten in ihrer Weltfremdheit nicht erwarten. Auf die Idee, so etwas über Norbert Richard Wolf zu sagen, käme keiner, der ihn auch nur ein bisschen in Alltag und Beruf kennengelernt hat. Übrigens: *Brotgelehrter*, also einer, der das Geschäft der Wissenschaft hauptsächlich nur aus Gründen des Broterwerbs betreibt, ist er auch nicht, wenngleich wir eine angemessene Alimentierung – um rechtsförmig zu sprechen – als eine Voraussetzung, vernünftig Wissenschaft betreiben zu können, nicht geringschätzen wollen.

Es ist hoffentlich klar geworden, dass der Bogen, den wir von Werwölfen bis zum auskömmlich versorgten Gelehrten geschlagen haben, dazu diene, die Teilaufgabe des Lobens zu erfüllen: die argumentativen Umwege waren aus verschiedenen Gründen nötig: im Sinn einer rhetorischen Funktion der Angemessenheit unter anderem auch deswegen, weil auf diesem Wege zu zeigen war, dass der Laudator über ein Maß an Bildung verfüge, das es ihm überhaupt erst ermöglicht und damit erlaubt, den zu Ehrenden angemessen zu loben. Genug damit, zunächst vorläufig, mit dem Loben!

3. Glück wünschen

Glück zu wünschen ist eigentlich ganz leicht. Dazu bedarf es nicht so vieler rhetorischer Umwege, ja sie wären an dieser Stelle der Funktion geradezu abträglich. Man weiß, was man sagen müsste; sicher etwas wie das Folgende:

Ich gratuliere Dir nachträglich ganz herzlich zum 70. Geburtstag, überbringe Dir gleichzeitig die besten Glückwünsche meines Hauses. Ich wünsche Dir alles erdenklich Gute. Nochmals herzlichen Glückwunsch!

Wenn man viele Texte ansieht, die aus solch einem Anlass verfasst werden, kann man im zusammenfassenden Vergleich mehrere Dinge feststellen. Zum ersten: der ausgeführte Sprechakt heißt GRATULIEREN und das ist auch das Verb, das man zu benutzen hat – wenn man eines benutzt. Der zweite Punkt lautet: es gibt ein – auch in der sprachlichen Form – einigermaßen verbindliches Grundmuster, man weiß, was nicht fehlen darf, und man weiß auch, wann es genug ist. Alles andere wäre bei einem so ritualisierten Akt auch überraschend. Zum dritten kann man aber auch feststellen, dass sich innerhalb der Muster eine geordnete paradigmatische lexikalische Organisation findet, d. h. eine im Prinzip endliche Liste von Optionen an den einzelnen „Slots“ der verwendeten Muster. Im Prinzip steht hier, weil so etwas natürlich immer auch zum stilistisch motivierten Bruch der Gewohnheit verleitet – wo es denn passend erscheint. Dem Korpus- und Textlinguisten Norbert Richard Wolf sagt man damit sicherlich nichts besonders Überraschendes.

Folgende Strukturteile scheinen beim Gratulierens-Muster nach Ausweise der entsprechenden Texte in den IDS-Korpora regelmäßig besetzt zu sein; die lexikalische Paradigmatik, die hier angedeutet ist, bedürfte noch einer genaueren Erläuterung: so

wird man im Umfeld der Laudatio für den apostrophierten Gelehrten eher nicht vom Wiegenfest sprechen.

Jmd./ Ich	gratulier	heute	ganz	herz- lich	Jmdm./ dir	zum	[70.]	Geburtstag
im Namen von	beglück- wünsch [dann jmdn.]	nach- träg- lich	recht	herz- lichst	[Funktion: z. B. Kollege]		runden	Wiegenfest
				von Her- zen	[Name]		hohen	
					Geburtstags- kind/ Jubilar		halbrunden	

Mit dem Verb *gratulieren* ist somit auch verbunden, dass Glückwünsche ausgesprochen werden, und wenn damit auch Glück gewünscht wird, ist das auf jeden Fall nicht der Akt, der mit dem Verb *beglückwünschen* ausgedrückt wird, der ja auf etwas aktiv Erreichtes in der Vergangenheit Bezug nimmt, während man logischerweise Glück für die Zukunft wünscht. Das zeigt sich in den typischen Verwendungen dieser Verben.

Runde Geburtstage gaben nicht nur Anlass, den Personen zu gratulieren, sondern auch Rückblick zu halten auf zum Teil außergewöhnliche Lebensläufe.

(Mannh. Morgen, 03.01.2012, S. 16)

Das alles sollte uns Inspiration sein. Ich beglückwünsche Sie zu dieser Idee.

(Protokoll Deutscher Bundestag am 27.01.2012)

Da es aber so ist, dass man zweifellos zu allem gratulieren kann, wozu man jemanden auch beglückwünschen kann, sieht man, dass die Abgrenzung oft nicht einfach ist. Manchmal ist es nur kompliziert:

Norbert Müller wurde beglückwünscht, die Theodor-Heuss-Medaille für 40 Jahre Mitgliedschaft und 25-jährige Tätigkeit als Kreisschatzmeister erhalten zu haben.

(RZ, 17.02.2012, S. 6)

Manchmal aber liegen zweifellos mehrere Konstruktionen übereinander.

Ich beglückwünsche die Abgeordnete B[...], wenn auch krankheitsbedingt in Abwesenheit, zu ihrem heutigen Geburtstag. Wir wünschen ihr gute Besserung.

(Protokoll Landtag Brandenburg am 26.01.2012)

Und dann kommt auch noch das Glück, das gewünscht wird, dazwischen – im folgenden Fall auch grammatisch:

Beiträge von Arnold Zweig, Stephan Hermlin, Georg Lukacs und Herbert Burgmüller sind neue Beweise für das hohe literarische Niveau des "Aufbau", dem wir zu diesem Start in das neue Jahr nur beglückwünschen können. (Neues Deutschland, 19.01.1949, S. 3)

Eine ganz gängige Erweiterung des Musters ist die Hinzufügung von Glückwünschen, im folgenden Beispiel zudem im Sinne einer emotionalen Differenzierung genutzt, der auch schon die Verwendung von *höflich* an der Stelle des üblichen *herzlich* dient.

Wir gratulieren Boris Becker höflich zu seiner Vermählung mit Lilly Kerssenberg. Und wir wünschen Steffi Graf von Herzen alles erdenklich Gute zu ihrem 40. Geburtstag.
(Rhein Zeitung, 13.06.2009)

Der folgende Beleg zeigt, wie dieser Wunschteil sich in das Muster einpasst, und selbst als ritualisierte verblose Minimaläußerung auftritt.

Nachträglich also: Herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag.
(Salzburger Nachrichten, 08.07.1994)

Das lässt sich, wie man im Folgenden sieht, unter passenden Umständen noch weiter-treiben – allerdings sind das wohl nicht die Umstände, die unserem Kontext angemessen sind (...wenn auch: Wolf und Kult).

*Harry Rowohlt zum 65.
Glückwunsch, du Penner! Der Eppendorfer Multikünstler hat heute Geburtstag Querdenker, Brummbart, "Lindenstraßen"-Star Harry ist Kult.* (Morgenpost, 27.03.2010)

4. Beglückwünschen

Gerade war ja schon von den Gemeinsamkeiten und Unterschieden beim Gratulieren, Glück Wünschen und Beglückwünschen die Rede. Und es hat sich auch gezeigt, dass es Gelegenheit gibt, diese verschiedenen Teilakte zu kombinieren, gerade wenn man die Gratulation mit den Hinweisen auf ein gelungenes Leben und die darin erreichten Dinge verbindet. Logischerweise ist die Laudatio, die ja dazu dient, das Erreichte und Geleistete zu würdigen, der dafür besonders geeignete Ort, so dass man hier das oben so locker anzitierte Muster um das Submuster des BEGLÜCKWÜNSCHENS erweitern muss.

Es gibt einen Beispieltext für die Würdigung des 70jährigen Gelehrten, den wir hier als Autorität heranziehen können. Bei Bertolt Brecht heißt es:

*Als er siebzig war und war gebrechlich
drängte es den Lehrer doch nach Ruh
denn die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich
und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu
und er gürtete die Schuh.*

Das mit der Gebrechlichkeit soll als Lizenz der poetischen Freiheit gelten, und auch das mit der Ruhe mag man in Zweifel ziehen. Aber wir erkennen in Norbert Richard Wolf auf jeden Fall den Lehrer, den es nicht ruhen und nicht ruhig sein lässt, wenn er sieht, dass die Güte schwächle und das Böse zunehme. Und wahr ist auch, dass auch

er die symbolischen Reiseschuhe regelmäßig gürtet.¹ Und am Ende führen ihn die geschnürten Schuhe seiner Reisen immer zu Orten und Personen, wo man dem Wissenden sein Wissen abnimmt oder entringt – das wird ja das Ende des Gedichts sein, dessen Anfang wir hier zitieren – das Ende vom Lied. Ein unermüdlicher Lehrer; wir wollen hoffen, dass es ihm nicht geht wie dem Brecht'schen Helden, dessen mangelnder Reichtum erklärt wird mit den kurzen Worten: „Er lehrte“.

Mit seiner Tätigkeit als Lehrer, als Hochschullehrer – und unter diesem Titel soll hier der Forscher und Organisator und Projektleiter mitverstanden werden – hat er sich nicht nur Lob verdient, sondern auch Zeichen der Anerkennung, die dieses Lob greifbar werden lassen. Nur einige seien genannt: die Ehrendoktorwürden der Universitäten Umeå, Jyväskylä, Opava und Ostrava, die Honorarprofessuren in Nanjing, Samara, Ostrava und Opava, die Mitgliedschaft in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften machen ihn ebenso zum geehrten Gelehrten, wie der Preis für gute Lehre, den ihm seine Universität ebenso verlieh wie die Medaille „Bene merenti“ in Gold.

Vielleicht ist es nur die andere Seite dieser Ehrungen, dass er zu vielerlei Aufgaben herangezogen wurde, sich verpflichtet hat und sich verpflichten ließ. Natürlich (möchte man sagen), war er Dekan, aber auch Sprecher von Forschergruppe ‚Sonderforschungsbereich‘, Sprecher des ‚Sprachatlas von Bayern‘, Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung und auch das Institut für Deutsche Sprache kann sich dazu beglückwünschen, dass er der Vorsitzende seines Wissenschaftlichen Beirats war.

Das alles reflektiert aber letztlich nur das Ansehen, das er sich durch seine wissenschaftliche Tätigkeit erworben hat. Wo soll man hier anfangen, bei ungefähr 360 veröffentlichten Titeln aus einer breiten Fülle von Bereichen: von der Sprachgeschichte und Dialektologie über Grammatik und Textlinguistik bis zur Computer- und Korpuslinguistik? Wir wollen drei Bereiche hervorheben. Zum ersten hat er in der Beschreibung und Darstellung der deutschen Sprachgeschichte nicht nur im Einzelnen – z. B. in Bereichen wie Wortbildung oder mittelalterliche Wissensliteratur – Herausragendes geleistet, er hat nun, könnte man sagen, neuerdings praktisch alle Überblicks-Sprachgeschichten übernommen. Nicht nur im Kontext des ‚Sprachatlas von Unterfranken‘ hat er zum zweiten die dialektologische Beschreibung seiner Universitätsumgebung entscheidend vorangebracht – sozusagen der Spessartschranke zu ihrer weltweiten Bedeutung verholfen. Schon früh hat er drittens den Nutzen der computerbasierten Forschung für die Sprachwissenschaft gesehen, auch wenn die Wege noch nicht immer ganz durchsichtig waren: er hat erkannt, dass gelegentlich in solch „schlampigen Verhältnissen“ der Kern von neuem aufgehoben ist (schon Wolf 1991, dessen Titel die Formulierung mit den „schlampigen [g’schlamperten, L. E.] Verhältnissen“ entlehnt ist, die der Autor als Sprecher des Bairischen besonders zu würdigen in der Lage ist).

¹ Immerhin wurde der vorliegende Text im tiefen Winter und in Ostrava vorgetragen.

5. Ausblick

Dass Norbert Richard Wolf 70 Jahre alt geworden ist, ohne die Gebrechlichkeit des zitierten Weisen zu teilen, ist augenfällig. Was kann man zu diesem Alter sagen, das im Leben eines Emeritus, die erste runde Etappe darstellt? Unser Korpus belegt, dass die Siebzig in vielerlei Hinsicht als „Zahl des vollendeten Kreislaufs“ (<http://de.wikipedia.org>: Wikipedia, 2005) gilt, ein Alter für Meister („die jahrzehntelange Verbundenheit des [...] siebzig Jahre alt werdenden Maestros“ (Die Presse, 29.02.2000, Ressort: Kultur). Es ist ein Alter, das noch für verschiedene Deutungen offensteht:

Ich bin jetzt siebzig und zum ersten Mal, seit ich jenseits der 50 bin, fühle ich mich jung für mein Alter. (Nürnberger Nachrichten, 25.01.2008, S. 6)

Das kann sehr weit gehen, bis hin zu mancherlei Deutungen, die sich nicht mit unserem Jubilar verbinden – zumindest dass er spricht, ist unstrittig:

Sie hatte eine wilde, schwarze Haarmähne, war sechzig, siebzig oder achtzig, schwer zu schätzen, und sie sprach nie. (Hamburger Morgenpost, 19.07.2006, S. 28-29)

Man hat neben der von Norbert Richard Wolf gewählten Option, der gelehrte Lehrer zu sein, durchaus weitere Optionen, manche, die dem Professorengeschäft nicht unähnlich sind:

Ein Schauspieler kann noch mit siebzig spielen. (Hannoversche Allgemeine, 05.01.2008, S. 6)

Manche gibt es, die man sich hätte wünschen können, die aus erklärlichen Gründen aber keine Option mehr darstellen. Zum Beispiel hätte man Doge werden können:

Gewählt wurde der Doge vom Großen Rat aus einer der patrizischen Familien. Er musste ein bestimmtes Alter erreicht haben, oft waren die Dogen über siebzig Jahre alt.

(Mathias Schindler u. a.:

Doge, In: Wikipedia

URL: <http://de.wikipedia.org>: Wikipedia, 2005)

Das ist heutzutage keine Option mehr, allerdings bietet auch die Moderne ungeahnte Möglichkeiten:

«Ich habe mit siebzig Jahren beschlossen, Jungunternehmer zu werden.» Die Bionic Composite Technologies AG, kurz Biontec, ist das Ergebnis.

(St. Galler Tagblatt, 22.06.2012)

Vor manchen Dingen sollte man sich aber vermutlich doch besser zurückhalten:

Es ist nun mal so, dass man einen Privatdetektiv über siebzig nicht als Bodyguard anheuert oder über mehrere Kontinente hinter gestohlenen Juwelen herschickt.

(Mannheimer Morgen, 07.08.2001)

Ab einem gewissen Alter muss man seine Rolle gefunden haben, am besten eine wie unser Jubilar:

[...] dabei altert er mit der Würde, die die Selbstironie ihm gibt. Nun also ist er siebzig, aber seine Rolle wird er, wenn alles gut geht, noch viele Jahre spielen: [...] die Sicherheit des Wissenden.
(Die Presse, 31.05.2000)

6. Zum Schluss: Dank und mehr

Gratuliert sollte werden und gelobt: Beides haben wir versucht – und dass es die großen Korpora waren, die uns die Glückwünsche, das Lob und die Zukunftsratschläge diktiert haben, belegt nur ein weiteres Mal, dass das Verhältnis zwischen Norbert Richard Wolf und der Empirie ungestört ist.

Wenn Korpora alles wissen, was hat dann der Laudator zu tun, außer das alles gehörig zu arrangieren? Gehörig ist es auf jeden Fall, nicht nur zu loben und zu gratulieren, sondern auch noch dem hochgeschätzten Kollegen auch im Namen aller derer aus der sprachwissenschaftlichen Gemeinde zu danken, die mit ihm zu tun hatten und haben – und außerdem hier zu sein und zu zeigen, dass es nicht um eine rhetorische Übung geht, sondern um persönliche Pflicht und Neigung – um Emotionalität eben, um das Thema der Tagung zu zitieren, in deren Rahmen diese Laudatio im gesprochenen Original zu hören war.